

Psychiatrie braucht Vertrauen*

Sehr geehrte Damen und Herren,

Wir wurden in diesem Jahr in die polnische Stadt Oświęcim eingeladen, eine der ältesten Partnerschaften in unserer Gesellschaft zwischen der Psychiatrie in Oświęcim und Riedstadt. Dies ist ein Grund zur Freude. Aber wir tagen auch in Sichtweite des Lagers Auschwitz. Das bringt uns in ein Spannungsfeld zwischen Erinnerung an die Katastrophen der Vergangenheit und die Erwartung an eine positiv gestaltete Zukunft, zwischen dem zwangsläufigen Blick zurück und dem notwendigen Blick nach vorn.

Auschwitz steht für Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschland, die in der Menschheitsgeschichte ohne Beispiel sind.

- Für die systematische Ermordung der Juden im Holocaust

- Für die Ermordung psychisch Kranker und Behinderter in Deutschland und den besetzten Ländern

- Für die Millionen Toten im Rahmen eines Vernichtungskrieges, der mit dem Überfall auf Polen begann.

Auschwitz lässt uns für immer nach einer Antwort suchen auf die Frage: „Wie kann der Mensch so etwas tun, wie konnten die Deutschen so etwas tun?“

Oswiecim steht für die Gegenwart. Für ein Polen, das nun mit Deutschland Mitglied der Europäischen Union geworden ist. Wir wollen in Oswiecim an die Vergangenheit

erinnern, aber wir wollen auch über die Zukunft sprechen, über das was noch getan werden muss. Mit Anna Zalewska und ihrer Psychiatrischen Abteilung verbindet uns das gemeinsame Ziel einer menschenwürdigen Psychiatrie. Im Angesicht von Auschwitz müssen wir uns der Gegenwart und der Zukunft stellen. So könnte man den Auftrag unserer Tagung beschreiben.

Die Auseinandersetzung mit der „Psychiatrie nach Auschwitz“ war immer ein Leitmotiv unserer Gesellschaft. Schon 1992 in Bielefeld-Bethel haben wir uns auf einem Symposium damit befasst. Das Dialog-Heft jener Jahre dokumentiert viele wichtige Gedanken zu diesem Thema. Auschwitz war immer Bewusstseinshintergrund, auch wenn es um aktuelle Probleme psychiatrischen Handelns ging.

„Psychiatrie braucht Vertrauen“ – Was führte uns zu diesem Thema?

Auschwitz, unter diesem Gesichtspunkt kann man es sehen, steht für einen historisch einzigartigen Vertrauensbruch.

- Zerbrochen ist das Vertrauen in die Tragfähigkeit einer weit entwickelten Zivilisation. Ihre trügerisch dünne Decke gab keinen Schutz vor dem Einbruch der Barbarei. Auch die großen, unsere Kultur prägenden Kräfte, die Aufklärung und die Religion, waren dafür zu schwach.

- Zerbrochen ist das Vertrauen in die ethische Orientierung des „ganz normalen“ Bürgers, der, wie sich gezeigt hat, in

einem verbrecherischen ideologischen Koordinatensystem seine humane Orientierung verlor.

- Zerbrochen ist das Vertrauen in die Unverführbarkeit der Ärzte und des medizinischen Systems. Auch der hippokratische Eid garantierte keine Immunität gegen eine menschenverachtende Ideologie. Wo der Arzt zum Mörder wird, ist der Vertrauensbruch radikal.

- Zerbrochen ist in letzter Konsequenz auch das Vertrauen in uns selbst: Mit welcher Gewissheit können wir auf die Tragfähigkeit unserer eigenen ethischen Normen, auf unsere charakterliche Kraft vertrauen? Wie belastbar ist unser eigenes moralisches Fundament, wenn es unter totalitären Bedingungen auf die Probe gestellt wird?

„Der Mensch ist ein Abgrund“, heißt es bei Georg Büchner in seinem Stück „Wozzeck“.

Auf diesem Hintergrund erweist sich die Frage nach dem Vertrauen als eine grundsätzliche. Es geht um die Sensibilisierung für die Bedeutung von Vertrauen als Grundlage für eine gelingende Psychiatrie.

Um Vertrauen ringen muss die Psychiatrie bis in die Gegenwart hinein. Zu begründet war und ist das Misstrauen der Betroffenen in eine Institution, für die Gewalt grundsätzlich eine Option ist. Zu oft wird auch in unserem Alltag Vertrauen enttäuscht, nicht selten aus

guten Absichten. Wo wir auf dem schmalen Grat zwischen Freiheitsgewährung und einschränkender Fürsorge über Lebensläufe mitentscheiden, ist Vertrauen in besonderem Maße notwendig, aber auch schnell verspielt.

Wie muss unser Menschenbild sein? Wie müssen wir unseren psychiatrischen Alltag gestalten, damit Vertrauen nicht verloren geht? Was muss eine Gesellschaft leisten und bereitstellen, damit eine Behandlungskultur entsteht, zu der die Kranken Vertrauen haben?

Das ist seit 20 Jahren das Anliegen der Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Seelische Gesundheit, und darum soll es auch heute gehen.

Wir möchten jetzt schon einen ganz herzlichen Dank sagen: Frau Direktor Sabina Bigos-Jaworska und Anna Zalewska und ihrem Team für die aufwändige, aber, das kann man jetzt schon sagen, gelungene Organisation unserer Tagung

Verehrte Gäste liebe Freunde, zwischen Deutschen und Polen konnte wieder Vertrauen wachsen. Das war ein langer Weg. Unsere Gesellschaft hat ihn über 20 Jahre mitgestaltet. Voriges Jahr in Paderborn bei unserer Jubiläumstagung haben wir uns noch einmal daran erinnert. Wir sind weit gekommen auf diesem Weg und darum können wir heute und an diesem Ort miteinander reden, im Angesicht von Auschwitz in Oświęcim.